

Im Jahr 1913 erschien in einem Münchner Verlag eine bebilderte Ausgabe des *Stuttgarter Hutzelmännlein* von Eduard Mörike. Die Bilder eines wenig bekannten Karl Stirner, die den Zauber dieses Märchens einfühlsam einfangen, haben dieser Ausgabe zu einem lang anhaltenden Erfolg verholfen. Sie erscheint noch heute in einem Stuttgarter Verlag und wird von Liebhabern hoch geschätzt. Den Freunden Mörikes sind die Bilder ähnlich *lieb und interessant*, wie es der Dichter selbst von der *Handschrift* Moritz von Schwind's gesagt hat, der die *Historie von der schönen Lau* aus dem Märchen vom Schusterseppie und dem Pechschwitzer illustriert hat.

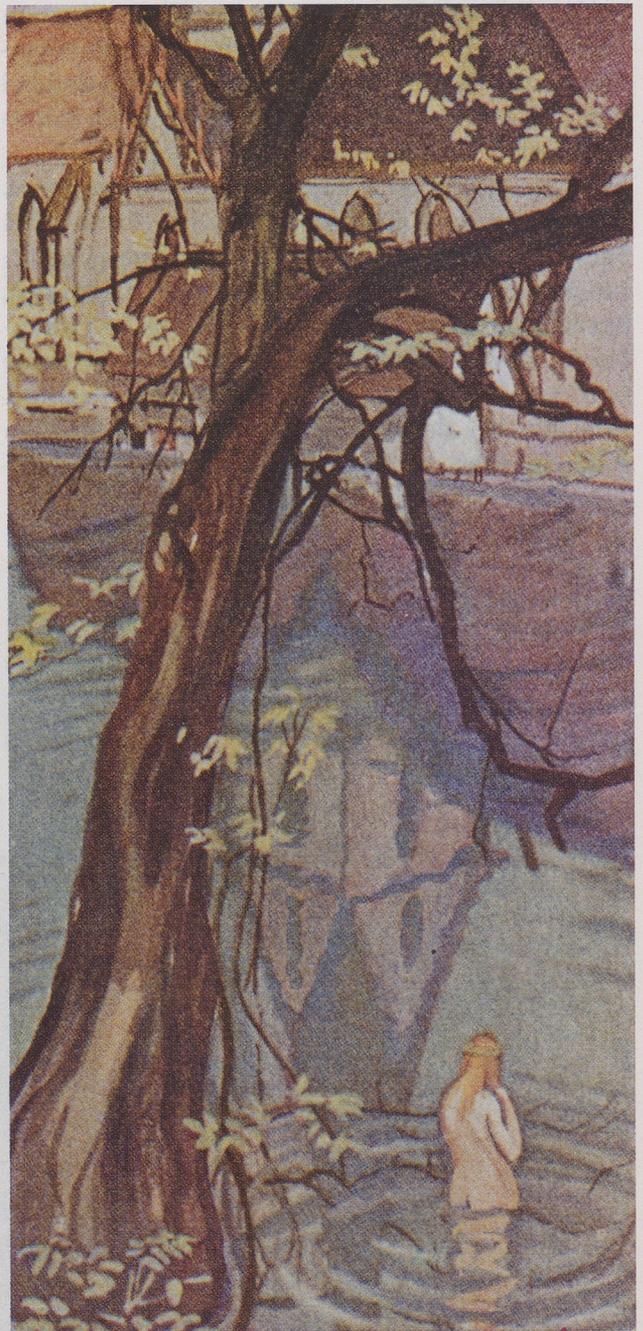
Mit der Illustration eines Schulbuchs für Anfänger ist Stirner ein weiterer, ähnlicher Erfolg gelungen: Wer in den frühen dreißiger Jahren das Glück gehabt hat, mit der «Stirner-Fibel» das Buchstabieren und Lesen zu lernen, wird sich zeitlebens an deren Bilder mit Freude erinnern.

*Armer Leute Kind –
Idylle im Weiler Schleifhäusle*

Stirner wurde am 4. November 1882 in Rosenberg, nordwestlich von Ellwangen, geboren. Ein halbes Jahr zuvor war sein Vater auf der Flucht vor Gläubigern nach Nordamerika ausgewandert. Beim Hausbau hatte er sich übernommen und war durch eine Mißernte vollends in finanzielle Schwierigkeiten geraten. Der Sattler und Kleinbauer hat offenbar in der Heimat auf der Ostalb keine Chance mehr für sich gesehen und wollte, wie in den schlechten Zeiten damals viele andere auch, in der Fremde sein Glück versuchen.

Obwohl er seiner Frau versprochen hatte, sie und das Kind, das unterwegs war, so bald wie möglich nachkommen zu lassen, hat sie nie mehr etwas von ihrem Mann erfahren. Er blieb verschollen, hat es vermutlich nicht vom Tellerwäscher zum Millionär gebracht. Der vaterlose Sohn hatte es nicht leicht, hat es aber trotz schlechter Startchancen vom Hirtenbuben zum beliebten und geschätzten Malerpoeten gebracht.

Die Mutter konnte das von ihrem Mann gebaute Haus nicht halten, es wurde *vergantet*, amtlich versteigert. Um etwas zu verdienen, hat sie das Dorf verlassen und ist im nahen Ellwangen «in Stellung gegangen». Ihr Kind wollte sie mitnehmen und mußte deshalb eine «Herrschaft» suchen, bei der



Karl Stirner: Die «schöne Lau» badet im Blautopf.

dies möglich war. Das ging nicht auf Dauer, und sie mußte sich nach etwas anderem umsehen. Auf Bauernhöfen im bayerischen und schwäbischen Allgäu fand sie Arbeit als Magd und Näherin. Ihr Bub mußte schon bald als Viehhirt mithelfen, den Lebensunterhalt zu sichern.

Das unstete Leben dauerte mehr als zehn Jahre. Dann kam das Glück in Form einer kleinen Erb-

Eine Seite aus der
von Karl Stirner
illustrierten Fibel
für die katholischen
Volksschulen in
Württemberg.



ch Michel ch

ach so warm
Michel ruhe aus
am weichen Haufen
ei horche ch ch

Jo fef leis he ran
ja Michel so faul
ich fu che einen Halm
nun fein am Hals
he fauler Michel — auf wache auf
Frau en se hen her
la chen Michel aus
wir la chen auch
ha ha ha

J

j

13

schaft. Viel war es nicht, was der Mutter zufiel, aber sie konnte sich damit im Frühjahr 1894 in dem Weiler Schleifhäußle bei Ellwangen ein Haus mit Acker und Wiese kaufen. Es war zwar klein und ziemlich baufällig, aber Mutter und Kind hatten endlich eine Heimat gefunden: *Wir schliefen jetzt in unserem eigenen Bett, wenn es auch aus Stroh war*, erzählte Karl Stirner später. *Wir tranken unsere eigene Milch und aßen unsere eigenen Kartoffeln.*

Gern erinnerte er sich an diese Zeit, obwohl es für seine Mutter immer noch sehr schwer gewesen sein muß, sich und ihr Kind durchzubringen. Ein Zubrot

verdiente sie sich als Tagelöhnerin und Leichenbitterin. Nur zwei Jahre dauerte dieses Idyll bei der geliebten Mutter, deren *ganzer Reichtum (...) aus einer Ziege, zwei Hasen, 20 Krautköpfen und einem Schnittlauchstock vor dem Fenster* bestand, um nochmals den Sohn zu zitieren.

Ob er schon vorher die Schule besucht hat, ist nicht klar festzustellen. Auf jeden Fall muß der kleine Karl nun ins benachbarte Schrezheim zum Unterricht, wo er durch seine zeichnerische Begabung auffällt. Er war kein Musterschüler, wohl eher ein Träumer.

Mit der Schulentlassung im Frühjahr 1896 hatte der Traum im Schleifhäusle ein Ende. Der Ernst des Lebens begann, Karl Stirner sollte einen Beruf erlernen. Auf dem Dorf gab es keine Lehrstelle, also mußte er in die Stadt und die Mutter verlassen, so schwer das beiden fiel.

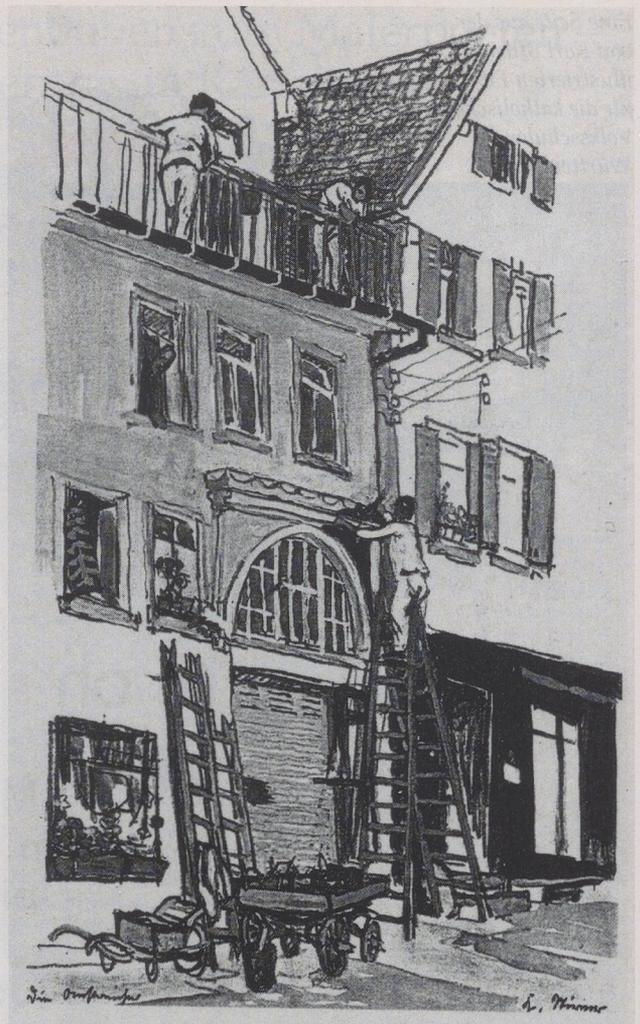
Zu seinem Glück war er für die Tätigkeit als Hilfsarbeiter in einer Schuhfabrik zu jung; dort hatte man die Mutter mit ihrem Buben deshalb abgewiesen. Nach verschiedenen anderen vergeblichen Nachfragen gab sie ihn schließlich – mehr zufällig – zu einem Malermeister nach Ellwangen in die Lehre.

Während seiner dreijährigen Lehrzeit als Anstreicher hat Stirner in der Abendschule seinen ersten geregelten Zeichenunterricht erhalten. Offenbar bei einem guten Lehrer, wenn man sieht, wie er später mit dem Zeichenstift umgehen konnte.

Gerade als seine Lehrzeit 1899 zu Ende ging, starb



Schleifhäusle bei Ellwangen; hier lebten Mutter und Sohn in bescheidenen Verhältnissen.



«Die Anstreicher», mit Stift und Farbe festgehalten von Karl Stirner, der diesen Beruf erlernt hatte.

Karl Stirners Mutter. Ihr Häuschen hat er nicht halten können; es wurde versteigert, und er ging «auf die Walz». Er ist weit herumgekommen, von Bayern bis Hamburg, bis Oldenburg und Köln. Wo es Arbeit gegeben hat, da hat er gearbeitet; einen Winter lang hat er sein Brot als Krawattenmaler verdient, und das war nicht die schlechteste Tätigkeit. Wo er keine Arbeit gefunden hat, da hat er auch gebettelt, so hart ihn das angekommen sein mag. Er war manchmal ganz unten, abgerissen und hungrig. Kein Wunder, daß dieses Vagabundendasein seiner Gesundheit geschadet hat; zeitlebens hatte er mit Krankheiten zu kämpfen. Unterwegs hat Karl Stirner viel gezeichnet. Kinder, Handwerksburschen und Zirkusleute waren seine Modelle. Dabei hat er eine große Fertigkeit im raschen und sicheren Erfassen des Wesentlichen entwickelt. Theodor Heuss hat dies in den frühen zwanziger Jahren so gewürdigt: *Was für ein sicheres Auge der Mann hat, ein Straßenbild zu umfassen, so daß mit sicheren Linien eine malerische Tiefenwirkung entsteht (...) und daß er (...)*

das Geheimnis des Zeichnens beherrscht, das Liebermann (...) die Kunst des Weglassens genannt hat.

Stirner hat auch jede Gelegenheit wahrgenommen, unterwegs Galerien aufzusuchen, um sich mit den Werken großer Meister vertraut zu machen. An kalten Wintertagen hat er sich in den Lesesälen von Bibliotheken aufgewärmt und viel gelesen. Aus der Liebe zum Lesen wird später die Liebe zum Schreiben.

Intermezzo an der Stuttgarter Kunstgewerbeschule – Hungerjahre und künstlerischer Durchbruch

Krawattenmaler wollte Karl Stirner nicht bleiben. Er faßte Mut und bewarb sich um einen Studienplatz an der Stuttgarter Kunstgewerbeschule. Er hatte Erfolg und erhielt sogar ein Stipendium. Im Wintersemester 1906 auf 1907 hat er diese Schule besucht, an der seit 1902 Bernhard Pankok lehrte, ein maßgeblicher Vertreter des Jugendstils.

Nach den Jahren auf der Straße war dem Stipendiaten aber der größte Teil des Fächerkanons zu trocken. Es fiel ihm schwer, sich in die Schulordnung zu fügen. Oft war er krank und blieb auch sonst dem Unterricht immer wieder unentschuldig fern. Kein Wunder, daß sein erstes Semester an der Stuttgarter Kunstgewerbeschule auch schon das letzte war und blieb. Sein Stipendium wurde nicht verlängert. Er war nun freier Künstler im wahrsten Sinne des Wortes. Als *Landstreicher der Malerei* – wie Cézanne einmal charakterisiert worden ist – mußte Karl Stirner nun sehen, wo er blieb.

Stirner muß sich einige Jahre mit geringen Einnahmen aus gelegentlichen kleinen Aufträgen durchschlagen. Er bleibt in Stuttgart, und es entsteht eine Reihe von Zeichnungen mit Motiven aus Stuttgart und seiner damals noch ländlichen, inzwischen eingemeindeten und verstädterten Umgebung. Sie zeigen die Residenzstadt, wie sie ausgesehen hat, bevor im Ersten Weltkrieg «die Lichter ausgingen».

Allmählich stellen sich erste Erfolge ein: Karl Stirner erhält vom Schreiber-Verlag in Esslingen den Auftrag, ein sogenanntes Malbuch, eine Anleitung für das künstlerische Gestalten, zu illustrieren. Es ist bis in die vierziger Jahre hinein erschienen, was für seine Beliebtheit spricht. Weitere Malbücher sollten folgen.

1912 konnte Karl Stirner seine Arbeiten in einer öffentlichen Ausstellung, im Stuttgarter Kupferstichkabinett, zeigen. Die Kritiker wurden auf ihn aufmerksam, der nun auch für die *Meggendorfer Blätter* Illustrationen liefert. Dann erhält er von einem Verlagsbuchhändler den Auftrag, Mörikes *Hutzelmännlein* zu bebildern. Die dafür gefertigten 37 Zeich-

nungen machen Karl Stirner einem größeren Publikum bekannt; es bildet sich eine Stirner-Gemeinde. Durch seinen Verleger lernt er Ludwig Finckh, den Reutlinger Arzt und Schriftsteller, kennen, mit dem ihn bald lebenslange Freundschaft verband. Finckh ließ von ihm seinen Roman *Der Bodenseher* illustrieren, machte ihn mit Hermann Hesse bekannt und gewann ihm in dem Pfullinger Papierfabrikanten Louis Laiblin einen Mäzen.

Reisestipendium des Königs – Begegnung in der Schweiz mit Ernst Ludwig Kirchner

Einen weiteren Gönner fand Stirner in der Person des kunstliebenden württembergischen Königs. Wilhelm II., der auf seinen Spaziergängen durch Stuttgart, begleitet von seinen zwei Spitzern und gelegentlich von seiner Tochter, Prinzessin Pauline, regelmäßig das Kunsthaus Schaller in der Marienstraße aufsuchte, war auf Karl Stirner aufmerksam geworden. Er gewährte ihm 1913 ein Reisestipendium, das ihm eine erste größere Studienreise ermöglichte. Er wollte in den Süden. Ludwig Finckh hatte ihm eine Oase in Algerien empfohlen, von der er schwärmte, seit er dort eine Lungenkrankheit ausgeheilt hatte. Stirner reiste nach Biskra und hielt



Karl Stirner, 1914: Arabischer Bazar in der nordafrikanischen Oase Biskra.

sich dort einige Monate auf. Land und Leute haben es ihm angetan, und er hat dort viele romantische Eindrücke festgehalten.

Die Rückreise machte er durch Italien. Lassen wir ihn selbst darüber berichten: *Ich habe dort viel gesehen, die Galerien von Florenz, die unermesslichen Kunstschätze Roms, vom alten Forum Romanum bis zu den herrlichen Sammlungen des Vatikans.* Nach seiner Rückkehr von dieser Reise fand Karl Stirner, der kein eigenes Zuhause hatte, ein Quartier bei seinem Pfullinger Mäzen.

Am Beginn des Ersten Weltkriegs meldet sich Stirner – wie viele andere – in patriotischer Begeisterung als Freiwilliger. Gesundheitlich angeschlagen seit seiner Zeit als Handwerksbursche, war er aber nicht «kriegsverwendungsfähig». Vielmehr müssen sich seine Freunde 1915 um einen Sanatoriumsaufenthalt für ihn bemühen. Sie finden einen Platz in der Schweiz. Dort sucht er bald Kontakt zu Hermann Hesse. Dieser verschafft ihm Aufträge zur Illustration von Zeitschriften und Büchern der von

ihm organisierten *Deutschen Kriegsgefangenen-Fürsorge*.

Aus dem Sanatoriumsaufenthalt wurden schließlich sechs Jahre in der Schweiz. Am Ende dieser Zeit traut sich Karl Stirner, den in Davos lebenden Ernst Ludwig Kirchner aufzusuchen. Er, der von der Romantik und dem Jugendstil herkam, hatte Bilder des Expressionisten in Ausstellungen gesehen und war von dessen Malstil beeindruckt. Kirchner empfing Stirner mit einer gewissen Reserve: *Ich mag den Maler Karl Stirner eigentlich ganz gern. (...) Ich will es versuchen, ihm so weit zu helfen, wie ich kann,* heißt es in Briefen und Tagebuchnotizen von ihm.

Die beiden haben sich gegenseitig porträtiert, es aber nicht lange nebeneinander ausgehalten. Immerhin genügen knapp zwei Sommermonate, um Stirner entscheidend zu beeinflussen. Viele seiner Freunde im Schwabenland waren entsetzt. Ludwig Finckh hatte *ehrliche Sorge um ihn*. Obwohl Stirner überzeugt war, *in Form und Farbe einen Schritt vor-*



Rindelbach bei Ellwangen, von Karl Stirner gemalt nach der Begegnung mit Ernst Ludwig Kirchner in Davos.

wärts getan zu haben, ist er den Kritikern zunächst ausgewichen. Statt nach Württemberg zurückzukehren, reiste er nach Sizilien, wo er unter der südlichen Sonne sehr produktiv war.

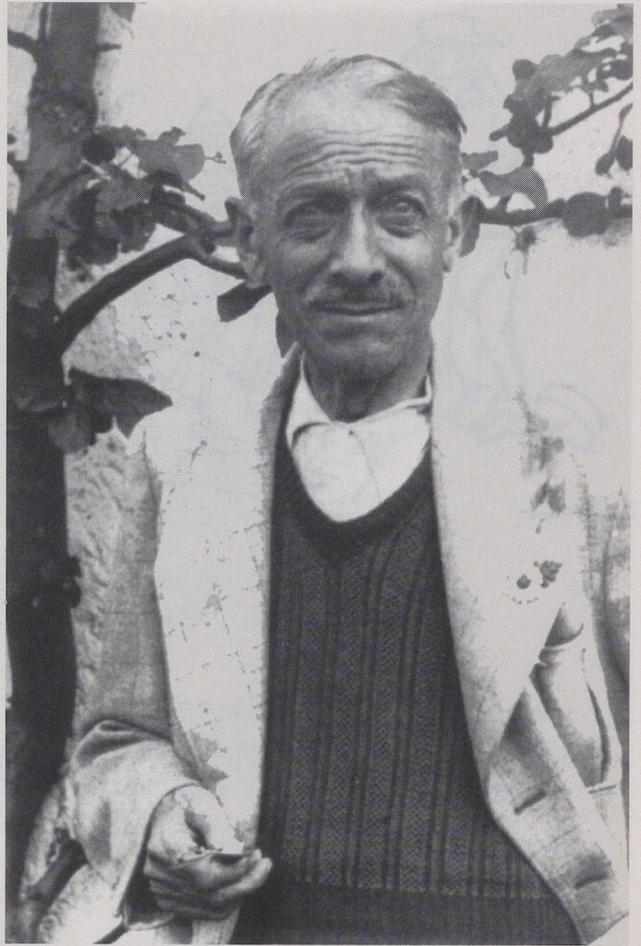
Heimkehr nach Schwaben und Familiengründung – der Malerpoet findet ein wohlwollendes Publikum

Erst im Sommer 1921 beendete Karl Stirner seinen Aufenthalt in Sizilien. Auf dem Weg nach Norden wurde er schwer krank. Freunde aus Deutschland sorgten für seinen Transport in ein deutsches Krankenhaus. Erst im Frühjahr des folgenden Jahres war er so weit wieder hergestellt, daß er entlassen werden konnte. Einer der behandelnden Ärzte hatte ihm den Rat gegeben, sein Vagabundenleben aufzugeben, eine Frau zu suchen und zu heiraten. Bei einem geregelten Leben könne er trotz seiner schwachen Gesundheit durchaus ein hohes Alter erreichen.

Obwohl ärztliche Ratschläge von Patienten oft in den Wind geschlagen werden, scheint dieser Rat bei Karl Stirner auf fruchtbaren Boden gefallen zu sein. In Schleifhäußle, wo er mit seiner Mutter die schönsten Jahre seiner Jugend verbracht hatte, lernte er ein Mädchen kennen, das er 1923 geheiratet hat. Er wurde Vater einer Tochter, mußte nun für seine Familie sorgen und baute ein Haus in Ellwangen. Es erscheint fast als ausgleichende Gerechtigkeit, daß er, dessen Vater in Amerika verschollen war, dabei von einem in Amerika reich gewordenen Ellwanger unterstützt wurde.

Karl Stirner hatte angefangen, auch zu schreiben. Er schilderte sein bewegtes Leben, seine Jugend und seine Wanderjahre. Für ein Skizzenbuch *Auf Wanderschaft* fand er 1922 einen Verleger. Zwei Jahre später erschien ein ähnliches Bändchen *Von Mir zu Dir*. Diese Arbeiten Stirners haben ein wohlwollendes Publikum gefunden. Zwar hat Hermann Hesse spöttisch bemerkt, mit Stirners Dichtungen verhalte es sich im Vergleich zu seinen Bildern wie bei ihm mit seinen Aquarellen zu seinen Dichtungen. Aber Stirner hat einfach das Bedürfnis gehabt, sich mitzuteilen. So gehören seine Texte auch zu seinem Schaffen. Was Hesse geschrieben hat, gilt umgekehrt für Stirner: *Nicht daß ich mich für einen Maler hielt oder einer werden wollte. Aber das Malen ist wunderschön, es macht einen froher und duldsamer.*

Die Skizze von einem Scherenschleifer, dem interessierte Kinder bei der Arbeit zugucken, wird mit dem Text von Stirner zu einer kleinen Komposition, die den Betrachter zum Schmunzeln und Nachdenken anregt.



Karl Stirner, im Alter von 60 Jahren vor seinem Haus, aufgenommen 1942.

Vor fünfzig Jahren ist Karl Stirner in Schwäbisch Hall gestorben

Ob er vom Vater die Statur hatte, läßt sich nicht sagen, bestimmt aber die Wanderlust. Auch nachdem Karl Stirner sesshaft und Vater von vier Kindern geworden war, trieb es ihn immer wieder in die Ferne, in den warmen Süden. Ende der zwanziger Jahre war er nochmals in Biskra, im Winterhalbjahr 1930 auf 1931 bereiste er das damalige Palästina. Die Orte mit den aus der Bibel vertrauten Namen und die bizarre Landschaft haben ihn tief beeindruckt. Seine Bilder legen davon Zeugnis ab. Auch Italien und insbesondere Sizilien durfte Stirner wiedersehen.

Eine Bestätigung seines Schaffens war für Karl Stirner 1932 der Auftrag des württembergischen Kultministeriums, eine neue Fibel für die katholischen Volksschulen des Landes zu illustrieren. Er hat dafür eine Reihe farbiger, lebens- und heimatnaher Bilder entworfen, deren Betrachtung heute noch fröhliche Erinnerungen an die Schulzeit weckt.



Stirner blieb bei allen Erfolgen bescheiden, ganz so wie er formuliert hat:

*Nimm nie den Mund zu voll,
wenn deine Arbeit hernach
etwas Gutes werden soll.*

In den dreißiger Jahren hat Stirners Gesundheit immer mehr nachgelassen. Krankenhausaufenthalte wurden immer häufiger. Vor 50 Jahren, am 21. Juni 1943, ist Karl Stirner im Diakonissen-Krankenhaus in Schwäbisch Hall gestorben.

K. Stirner

„Kinder,
nicht so nah!“
sagt der Scherenschleifer,
und das Mädchen schnurrt
wie besessen.
Riße, rabe, rißig,
und alle Messer

und Scheren
sind schon spitzig.
Nur nicht faul,
Kinder,
ihr habt ja
euer Maul
vergessen.

LITERATUR:

- Hermann Hauber: Karl Stirner, Der schwäbische Malerpoet. Schwabenverlag, Ellwangen o. J.
- Eduard Mörike: Das Stuttgarter Hutzelmännlein. Mit 37 farbigen Zeichnungen von Karl Stirner, J. F. Steinkopf Verlag, Stuttgart 1979.
- Brief Mörikes an Julius Naue, einen Schüler Schwinds, vom 18. 8. 1872.
- Adolf Schahl: Karl Stirner und Ernst Ludwig Kirchner. Schwäbische Heimat 1975/2.
- Das Karl Stirner Buch. Emil Fink-Verlag, Stuttgart 1935.



«Blumenfrau», auf die eine Dame mit Pudel zugeht. Aquarell, Feder in Schwarz, in Originalgröße, geschaffen 1912 von Karl Stirner.

Linke Seite unten: «Marktfrauen». In derselben Technik gezeichnet von Karl Stirner.



Muß wandern,
immer wandern!
Bald mit Freunden,
bald allein,
bald im Regen,
bald im Sonnenschein.
Will so manches
noch verrichten.
Lieg der schönen Welt
zu Füßen,
werd noch vieles
büßen müssen.
Werd ich wohl
Genüge finden
an den Freuden,
an den Sünden?
Kehrt in mir einmal
die Ruhe ein?
Wird mein Leben
wohl Erfüllung sein?

Ich schritt über grüne Felder
ins Blaue hinein
und suchte das Paradies
noch obendrein;
zertrat die Blumen,
lief her und hin,
und ahnte nicht –
daß ich hier längst schon
im Paradiese bin.

Straßenstaub
und Mittagshitze
legten meine müden Wanderfüße
zur Ruh: Droben schwimmt
im blauen Äther
Gottes Schifflein
immerzu.

Hab geklopft
an Tor und Türe
redlich wohl
den Weg entlang.
Daß mich Gott
noch weiterführe
zwischen Sonn und Lerchensang
vollends bis zur Himmelstüre:
Wünsch sonst nichts
mein Leben lang.